

Genau wie ihr

Eine Geschichte von Kira Bechtel

Mein Name ist Liam- zumindest meistens, denn von meinen Freunden habe ich den Spitznamen Amalia bekommen! Ich habe festgestellt, dass ich gerne Kleider und Röcke trage und mich ab und zu mal auch als Mädchen verkleide. Mir gefallen die Klamotten einfach gut, denn Röcke sind so schön luftig und befreiend.

In einer Großstadt ist das meistens in Ordnung, denn da bin ich kein Einzelfall, aber ich wohne nicht mehr in einer Großstadt. Ich bin zum Studieren in ein Dorf gezogen und hier ist es anders; hier ist das nicht normal. Auf der Straße bekomme ich viele schiefe Blicke, doch damit kann ich leben, denn ich vertraue darauf in der Kirche und vor Gott mehr Akzeptanz zu finden. Schließlich sind wir vor Gott alle gleich. Da ist es egal ob ich ein Junge mit Rock bin. Wie sehr man sich täuschen kann, musste ich leider feststellen.

Mein erster Gottesdienst in der ortsansässigen neuapostolischen Kirche war furchtbar. Als ich die Kirche betrat, vergaß der Diakon vor lauter Schreck, mir die Hand zu geben. Vielleicht hätte ich doch eine Verspätung in Kauf nehmen sollen, um mir noch in Ruhe den Bartschatten abzurasierern, oder ich hätte nicht gleich beim ersten Mal einen Rock anziehen sollen. Ich konnte es nun aber nicht mehr ändern.

Als ich zur Garderobe ging, um meine Jacke aufzuhängen, fing das erste Getuschel an. „Ist das ein Kerl mit Rock?“, „Guck mal, Rock und Bart, ganz schick“, „Was für eine Schwuchtel“ und noch so einiges mehr. Also keine Akzeptanz... Das würde ein harter Weg werden.

Ich setzte mich in eine Reihe, die noch frei war und wartete auf den Beginn des Gottesdienstes. Mir fiel auf, dass meine Reihe frei blieb. Niemand setzte sich zu mir, nicht mal ans andere Ende. Immerhin gab der Priester mir normal mein Abendmahl.

Als ich nach Gottesdienstende das Kirchenschiff verließ, sah ich, dass mich ein kleines, blondes Mädchen von vielleicht sechs Jahren ansah; nicht verächtlich, sondern einfach neugierig.

„Hast du gesehen, dass der einfach zum Abendmahl gegangen ist? Hat der kein Schamgefühl?“ Ich sah mich um und bemerkte, dass die Mutter des kleinen Mädchens mit einer älteren Frau flüsterte.

„Aber Mama, Abendmahl ist doch für jeden!“, rief die Kleine aufgebracht. Mir stiegen ein wenig die Tränen in die Augen. Dieses kleine Mädchen hatte mir mehr Akzeptanz entgegen gebracht, als all diese Erwachsenen zusammen.

Die nächsten paar Gottesdienste verliefen ähnlich, doch ich weigerte mich aufzugeben. Mein Vertrauen in Gott gab mir die Stärke und die Kraft, jeden Sonntag wiederzukommen. Und dann passierte etwas. Das Licht für die Priester ging gerade am Altar an, als sich jemand neben mich in die Reihe setzte. Es war das kleine Mädchen. Es sagte nichts und ignorierte seine Mutter, die ihm verzweifelt mit der Hand zu verstehen gab, gefälligst zu ihr zurückzukommen. Die Kleine blieb einfach sitzen und lauschte mit mir zusammen dem Vorsteher. Auch wenn es mir diesmal wirklich schwerfiel, mich zu konzentrieren.

Nach dem Gottesdienst zog die Mutter die Kleine aus der Bank und schimpfte sie aus. Doch sie blieb völlig unberührt. Also zog ihre Mutter sie aus der Kirche. Im nächsten Gottesdienst passierte wieder dasselbe und dieses Mal versuchte ihre Mutter gar nicht erst die Kleine wieder zurück zu winken. Wieder zog ihre Mutter sie nach dem Gottesdienst aus der Bank, ging diesmal aber wieder mit in den Gemeinschaftsraum. Ich blieb noch kurz in der Bank sitzen, um mit meinen Gedanken allein zu sein.

Völlig in Gedanken versunken merkte ich nicht, wie die Kleine zurückkam.

„Hallo du, ich bin Mila. Wie heißt du? Bist du ein Mädchen mit Bart oder ein Junge mit Rock?“ Dabei hielt ich meinen Bart seit dem ersten Mal schön kurz...

„Was glaubst du denn, Mila?“

„Ich glaube, dass du einfach du bist!“, sagte sie völlig überzeugt und das erste Mal seit langem musste ich Lächeln.

„Das stimmt natürlich. Aber im Großen und Ganzen bin ich ein Junge, der gerne Röcke und Kleider trägt. Dabei geht es mir nicht um ein bestimmtes Geschlecht, sondern darum, dass jeder das tragen sollte, was er möchte. Denn Kleidung hat kein Geschlecht“

Mila sah ein bisschen verwirrt aus. Also sprach ich weiter.

„Weißt du, Gott hat jeden von uns ein bisschen anders erschaffen und ich vertraue darauf, dass Gott jeden von uns so lieb hat, wie er dann ist.“

Sie schwieg eine Weile, bis sie langsam nickte.

„Also bist du ein Gotteskind“, entschied sie schließlich.

„Hast du denn einen Mädchen- oder einen Jungennamen?“

„Naja, eigentlich beides.“

„Wie geht das denn?“

„Also meine Eltern haben mich Liam genannt, meine Freunde nennen mich aber manchmal Amalia; das ist also mein Spitzname.“ Abwartend, wie sie darauf reagieren würde, sah ich sie an. Nach einer kurzen Pause, in der man es in ihrem Kopf arbeiten sehen konnte, streckte sie mir die Hand entgegen und rief fröhlich: „Ich finde es sehr schön, dich kennenzulernen, Amalia!“

Ich musste sehr lächeln. Im Grunde bot mir Mila damit ihre Freundschaft an. Sie sah in mir nicht irgendjemanden Befremdliches, sondern einfach nur ein Gotteskind.

„Mila! Was machst du hier bei dieser Person?!“ Oh nein, Milas Mutter.

„Aber Mama, das ist Amalia mein neuer Freund!“

„Du kannst doch so jemanden nicht als deinen Freund bezeichnen! Und vor allem kannst du keinen weiblichen Namen nennen und denjenigen als Freund bezeichnen. Was sollen die Leute denken? Und überhaupt? Was soll das überhaupt darstellen?“

„Mama! Amalia ist doch kein es! Er ist ein Junge der gerne Röcke trägt und vor allem ist er ein Gotteskind.“

„Jungen sollten keine Röcke tragen. Damit ist jetzt Schluss.“ Sie sah mich an und sagte mit ernstem Blick: „Ich möchte nicht, dass Sie Kontakt zu meiner Tochter haben! Wer weiß was Sie ihr dann einreden.“

Enttäuscht, noch immer keine richtige Akzeptanz gefunden zu haben, verließ ich langsam das Kirchenschiff, wobei mein Blick die Tafel mit Aushängen und Termine streifte. In fröhlichen, bunten Farben war eine Einladung angehängt, auf der stand: „Ihr seid alle herzlich zu unserer diesjährigen Weihnachtsfeier eingeladen. Bringt gerne etwas mit- egal ob es etwas zu essen, eine Geschichte oder etwas Musikalisches ist!“

Das brachte mich zum nachdenken. Etwas musikalisches? Ich wurde schon oft für meine Stimme gelobt und schreiben tat ich auch gerne. Also fing ich direkt mit der Arbeit an, als ich wieder zu Hause war. Das würde meine letzter Versuch werden. Ich hatte eine Woche.

Als ich dieses Mal zur Kirche ging, hatte ich bessere Laune als die ganzen letzten Wochen, denn ich hatte wieder einen kleinen Funken Hoffnung. Mila begrüßte mich strahlend und rief: „Hallo, Amalia!“, als ich den Eingangsbereich betrat. Ich lächelte ihr nur zu, denn ich konnte den Blick ihrer Mutter auf mir spüren.

Der Gottesdienst verlief genau so wie alle anderen. Die Lästereien waren inzwischen weniger geworden, denn ich war bereits ein einigermaßen gewohnter Anblick, wenn ich zum Abendmahl ging.

Nach dem Gottesdienst wurde umgebaut und dann ging die Weihnachtsfeier los. Ich wurde immer nervöser. Die ersten lustigen Geschichten wurden vorgelesen und Mila spielte ein Stück auf ihrer Blockflöte. Als alle fertig waren, beschloss ich, nun nach vorne zu gehen. Meine Blätter zitterten zusammen mit meiner Hand. Ich war unglaublich aufgeregt. Aber dann nahm ich das Mikrofon in die Hand, atmete tief durch und begann.

Ich sang von meinem Wunsch akzeptiert zu werden, von meiner Hoffnung und meinem Vertrauen, das von Mal zu Mal kleiner wurde, und dem Schmerz, den diese Ignoranz in mir auslöste.

Am meisten mochte ich meinen Refrain- zu dem hatte mich Mila inspiriert.

„Ich bin genau wie ihr, wir alle sind für Gott hier. Ich gebe nicht auf, denn nach jedem Tief geht es auch wieder hinauf. Lasst mich bleiben, dann kann ich es euch zeigen, dass ich bin genau wie ihr, einfach nur für Gott hier!“

Mit diesen Worten beendete ich mein Lied. Es herrschte Stille im Kirchenschiff, ohrenbetäubende Stille. Dann fing Mila an zu applaudieren und- völlig unerwartet- auch Milas Mutter. Dann kam Milas Freundin und ihre Eltern und immer so weiter, bis das ganze Kirchenschiff erfüllt war von Applaus.

Mir traten Tränen in die Augen, als mir bewusst wurde, was das bedeutete. Sie hatten meine Nachricht verstanden. Sie hatten mich verstanden und mich akzeptiert.

Nach jener Weihnachtsfeier war nichts mehr wie vorher. Jeden Sonntag wurde ich begrüßt, die Bank, in der ich saß, war genauso gefüllt wie alle anderen. Nur eine Sache hatte sich nicht geändert: Mila saß immer noch jeden Sonntag neben mir, zog mich aber nach jedem Gottesdienst mit in den Gemeinschaftsraum, wo ich immer jemanden fand, mit dem ich mich unterhalten konnte.

Die anderen Jugendlichen luden mich zu ihrer Jugendstunde ein, zu der ich mit Freuden zusagte. Ich wurde nach meinem Gesang gefragt, nach meiner Familie und wie es dazu kam, dass ich in so ein kleines Dorf gezogen war. Es waren normale Fragen, denn ich war ein Teil der Gemeinde, der Gemeinschaft, geworden.

Gott hatte mein Vertrauen nicht enttäuscht; das hatte er nie getan.